

ren Schmutz von dem Schifferumpf zu entfernen und denselben schon zu reinigen. Jeden Abend gab die Schiffskapelle ein großes Konzert, und so verging die Zeit des Auenhaltes beiderseitig auf das Angenehmste.

Endlich war der Kumpf der „Emden“ gereinigt, und sie wurde wieder ins Wasser gebracht. Natürlich waren die deutschen Offiziere in der allerbesten Laune, und die Anführer wurden aufs nobelste für ihre Mühe belohnt.

Die Einwohner der Insel besaßen ein einziges Motorboot, doch war dasselbe schon längst wegen Reparaturbedürftigkeit außer Gebrauch gesetzt. Kapitän von Müller horte hiervon und ließ sogleich durch seine Ingenieure das Boot einer eingehenden Untersuchung unterziehen. Das Resultat war, daß ein mit Wasser bemanntes Boot ausgehandelt wurde, welches das Motorboot ins Schlepptau nahm und neben die „Emden“ brachte. Dort beschäftigten sich die Ingenieure mit demselben, und es dauerte nicht lange, bis es wieder in ausgezeichnetem Zustande war. Natürlich waren die Einwohner von diesem Entgegenkommen der Deutschen ganz entzückt.

Doch die menschenfreundliche Gesinnung von Müllers war noch immer nicht erschöpft. Er hatte gleich zum Anfang bekannt gemacht, daß er gerne bereit sein würde, bei seiner Abfahrt etwaige Briefe und andere Postfächer mitzunehmen, um sie ihrer Bestimmung entgegenzuführen. Leider dürfte er zwar keine offiziellen Kommunikationsmittel, da dies gegen keine Instruktion sei, aber es sei ihm nicht verboten, Privatbriefe aus Gefälligkeit zu befördern. Bald war die ganze Kolonie eifrig mit Briefschreiben beschäftigt, so daß nach Ablauf einer Woche, als die „Emden“ ihre Ankerlichter, mehrere wohlgefüllte Postfächer an Bord gebracht wurden, die von Müller später durch einen von ihm angehaltenen Dampfer weiter befördert ließ, so daß die freundlichen Absender sich nicht über die Nichtankunft ihrer Briefe zu beklagen hatten.

Der Tag der Abfahrt war ein Galatag für die ganze Insel. Die Weisen hatten sich alle in ihre Festtagsgewänder geworfen, und die Eingeborenen hatten sich mit ihren Kriegsschreien bemalt. Es war ein herrlicher Tag, und jedes Gebäude war besetzt. Die ganze Einwohnerschaft hatte sich am Strand eingefunden, und als die „Emden“ ihre Ankerlichter, erhob sich ein Hochruf auf Hochruf der begeistertsten Menge. Nachdem das Echo des letzten Salutenschusses verklungen war, wurden die Kanonen des Kreuzers scharf geladen, und unter den jubelnden Abschiedsrufen der arglosen britischen Untertanen fuhr die „Emden“ hinaus auf das weite Weltmeer, neuen kühnen Heldentaten entgegen.

Die Helden der „Emden“.

Zusammenhängender Bericht über die Argonautenfahrt der „Aneha“.

Nachstehende zusammenhängende Schilderung der tollkühnen Fahrt und Rettung der bei der Zerstörung der „Emden“ entwichenen Restmannschaft des Heldenkreuzers ist einer deutschländischen Zeitung entnommen. Was in Deutschland auch keine Optimisten kaum zu hoffen wagten, woran die Briten nicht im Traum dachten, das ist der heldenmütigen Restmannschaft der „Emden“ nun doch gelungen: sie hat sich gerettet. Auf dem Boden der uns verbündeten Türkei sind die Mannschaften des Schoners „Aneha“ unter den Augen eines französischen Panzerkreuzers glücklich gelandet, von den türkischen Waffengeführten jubelnd begrüßt. War ihr stolzes ruhmreiches Schiff, das sie nach der Keelunginsel zur Zerstörung der Zerstörerflotte entsandte, auch vor ihrer Rückkehr in heldenhaften Kämpfen der Uebermacht erlegen, in der Landungsabteilung lebte der prachtwolle Angriffsgedanke der gesunkenen „Emden“ fort. Die 41 Mann und 3 Offiziere unter dem Befehl des ersten Offiziers der „Emden“, Kapitänleutnant v. Müde, dachten nicht an Waffenstreckung oder Uebergabe. Sie belegten einen Schoner im Hafen

mit Beschlag, ihre Maschinenge- wehre und ein älteres Geschütz wurden hier an Bord gebracht, und mit dem Nötigsten an Lebensmitteln versehen, trafen sie in See. Man hörte zum erstenmal wieder von ihnen, als sie in einem Hafen der holländischen Besitzung Sumatra vor Anker gingen. Mancher daheim möchte wohl aus gutem Herzen wünschen, daß sie dort bis zur Beendigung des Krieges bleiben würden.

Aber der Heldennut, der kleinen Schar ließ den Gedanken an die eigene Rettung nicht aufkommen. Mit neuem Kraviant versehen, wandte sich das Miniaturkriegsschiff nach den indischen Gewässern. Eine neue „Emden“ entstand. Die Tollkühnheit ihrer Besatzung kostete nicht nur vielen feindlichen Küstenfahrzeugen die Existenz, auch der britische Kohlendampfer „Dyford“ wurde von dem Schoner genommen und als Hilfskreuzer ausgerüstet. In Deutschland fand das Werk der Besatzung verdiente Anerkennung. Schon vor einiger Zeit ist ihr zu Ehren der kleine Schoner „Aneha“ der deutschen Kriegsmarine eingereicht worden. Darum spricht auch der deutsche Bericht von „S. M. S. Aneha“, und dieser Name wird mit dem Namen der „Emden“ in ewig denkwürdiger Weise verknüpft bleiben, solange es eine deutsche Geschichte geben wird. Die Besatzung hatte freilich nur einen beschränkten Munitionsvorrat, und wollte sie ihre wundervolle Kraft und ihre wertvollen Erfahrungen dem Vaterlande für diesen Krieg erhalten, so mußte sie versuchen, zu den eigenen oder zu verbündeten Streitkräften zu gelangen. Das aber schien unmöglich.

Aber deutscher Heldengeist für See hat das Unmögliche zur Gewohnheit gemacht! Der kleine Schoner hat den Indischen Ozean durchquert, er ist allen feindlichen Nachstellungen entgangen, und durch die scharf bewachte Meerenge von Gabel-Mandeb fand er den Weg zur türkischen Küste. Dem Kommandanten des französischen Panzerkreuzers, unter dessen Schutz die Besatzung landete, mag wohl auch nicht im entferntesten der Gedanke gekommen sein, daß der kleine Dreimaster an der Küste die „Emden“-Mannschaft sein konnte. Suchten doch die Kriegsschiffe der Verbündeten noch in den indischen Gewässern nach der zweiten „Emden“. Daß diese inzwischen einige tausend Seemeilen entfernt war, daß ihre Mannschaft vornehmlich von Kokosnüssen und Schokoladen lebte, mit einem Schoner den Indischen Ozean durchqueren würde, daran hätten sie wohl nie geglaubt.

Die Heimkehr der Invaliden.

Ein Angestellter der „Köln. Ztg.“, der sich unter den aus Frankreich heimgekehrten Invaliden befindet, sendet den folgenden Bericht seiner Fahrt an die „Köln. Ztg.“

Die Heimreise nach Deutschland.

Wir befanden uns — 25 Mann die Gliedmaßen verloren hatten — in Castellaudary an der spanischen Grenze. In der Nacht zum 24. Febr. wurden wir gerettet mit dem freundlichen Bescheid, uns zur Heimkehr fertig zu machen. Um 8 Uhr morgens mußten wir jedoch leider erfahren, daß es vorläufig noch nichts mit der Heimreise wäre. Wir gaben aber unsere einmal gefasste Hoffnung nicht wieder auf, und am 26. Febr. wurde denn auch wirklich Tatsache, was wir schon so lange gewünscht hatten. Des Abends wurden wir unter Bedeckung zur Bahn gebracht und verließen um 11 Uhr, zu unterm Erstaunen in Abteilungen der 2. Klasse, das Städtchen, das uns stets eine trübe Erinnerung bleiben wird. Am 27. Febr. um 11 Uhr abends erreichten wir Lyon. Auf dem Bahnhöfen, die wir während dieser Fahrt anliefen, mußten wir Abteil bleiben, noch dazu bei geschlossenen Vorhängen, um, wie es hieß, das Volk nicht unnötig zu erregen! In Lyon selbst erhielten wir durch das „Note Kreuz“ etwas warmes Essen, wenn auch mit den üblichen Bemerkungen, wie „Les Boches“, „Allemande kaput“ uim. Dann mußten wir auf zumteil selbstverfertigten Krüden durch eine spärlichbildende Menge zur Straßen-

bahn, die uns nach halbstündiger Fahrt zu einer Ausstellungshalle brachte. Aber auch dieser Weg sollte nicht ganz harmlos bleiben, denn trotzdem die Wagen mit Segeltuch dicht verhängt waren, wurden wir erkannt, mit Steinen beworfen und angepöbeln. Habe ich recht gesehen, so geschah das sogar von den besseren Damen. Unsere Verpflegung in Lyon war wider Erwarten zufriedenstellend.

Am 3. März verließ der erste Schub die Ausstellungshalle. Wir erfuhr, daß man Amputierte der verschiedensten Genie zurückgehalten hätte, so Architekten, Landwirte, Kaufleute uim. Wir fragten uns warum, ohne eine Antwort zu finden.

Am 4. März folgten wir, und zwar wurden wir wieder mit der Straßenbahn zum Bahnhof befördert, doch wurde unser Wagen, um Mißständen vorzubeugen, von Polizeibeamten zu Rad begleitet. Auf dem Bahnhof selbst, wo doch kurz vorher die französischen Verwundeten angekommen waren, war wieder eine Föhne noch sonst ein Zeichen eines feierlichen Empfanges derselben wahrzunehmen. Wir wurden hier in einem Schweizer Sanitätszug untergebracht, der in jeder Beziehung tadellos war, und wir waren glücklich, als wir wieder in Deutsch angedert wurden, und glücklich über die äußerst freundliche Begleitung. Um 4 Uhr nachm. verließen wir Lyon, anfangs wieder mit geschlossenen Fenstervorhängen, um abends gegen 10 Uhr Genf zu erreichen, wo wir von Damen und Herren des roten Kreuzes feierlich empfangen und mit Blumen und Liebesgaben überschüttet wurden. Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß wir schon während der Fahrt von den unseren Zug begleitenden Herren Offizieren mit Handmaterial uim. versorgt wurden, und gar nicht wußten, wie uns war, da uns solche Aufmerksamkeit seit etwa sechs Monaten nicht mehr gezeigt worden waren.

Von Genf aus folgte eine herrliche Nacht durch die schneebedeckte Schweiz, und am Samstag um 4 Uhr waren wir in Konstanz wieder auf deutschem Boden. Der Empfang überstieg alle unsere Erwartungen. Eine die Nationalhymne spielende Musikkapelle, ein feierlich geschmückter Bahnhof, die vielen freudlichen, nur Deutsch redenden Menschen, erweckten in uns ein wahres Glücksgefühl. Wir waren mit einem Male aus der Hölle in den Himmel gefallen. Als wir so auf heimatischem Boden empfangen, und durch den Prinzen-Wald von Baden begrüßt worden waren, wurden wir reichlich bewirtet, wofür wir noch den freundlichen Konstanzern herzlich danken möchten. Hier erhielten wir denn auch die uns willkommenen Nachricht, daß es mit unserem geliebten Vaterlande doch weit besser steht, als man uns drüben in Frankreich andauernd geistert hatte.

Französische Invaliden im deutschen Krankenzug.

Eine große Menschenmenge steht vor den streng abgepöbelten Schranken des Konstanzer Bahnhofes. Der deutsche Krankenzug ist angekommen, mit schwerverwundeten Franzosen, die zur Heimbeförderung in den bereitstehenden Schweizerischen Zug umgeladen werden sollen. Die deutsche Sanitätsmannschaft steht auf dem Bahnsteig bereit, die Schweizerische steht vor dem Schweizeren Juge, Ueberwachungsbeamte sind beiderseits anwesend und auch der Chef der Konstanzer Regierung ist persönlich erschienen. Soldaten und Landwehrmänner stehen zur Bewachung und Hilfeleistung zur Verfügung. Ein Bild der Ordnung und Bereitschaft, wie wir es bei unseren militärischen Einrichtungen gewohnt sind. Die Verwundeten sitzen, oder liegen in den mit sauberen zweckmäßigen Bahnen ausgestatteten Liegewagen. Ich zähle 35 Sitzende, 123 Liegende, außerdem besonders untergebracht noch 8 Offiziere, zusammen also 226 Franzosen, die vom Lazarett in Singen kommen, wo sie ausgemüht und für den Heimtransport freigegeben wurden.

Die Ausladung beginnt. Berfähig ist, steigt auf den Befehl der leitenden Sanitätsbeamten selbst-

ständig aus dem Wagen. Obgleich die Mehrzahl der Verwundungen Verwundete sind, ist der größte Teil mit einem, sich ohne fremde Hilfe zu bewegen. Wenn ich von den ganz schwer Verwundeten absehe, unter denen die Ganzblinden den bejammernswertesten Eindruck machen, ist von den meisten abgesehen der Eindruck des Barmherzigen, der schon 1870 mitgemacht hatte. Auch er soll auf besonderen Wunsch des Kaisers die Erlaubnis zur Rückkehr erhalten haben. Er war keineswegs verwundet. Als Entlassungsgrund wurde mir vielmehr Nervenkrankheit angegeben. Die Schweizerischen Offiziere bewunderten die Weisheit und den Großmut der Deutschen in dieser Sache.

geleitet. Es sind darunter sowohl die schon in Friedenszeiten dem Offizierstand angehörenden und für diesen Stand vorgebildeten Offiziere wie auch die sogenannten Troupiers, d. h. aus dem Mannschaftenstand im Kriege zum Offiziersrang aufgerückte Leute. Unter den 18 Offizieren, die ich sah, befanden sich auch höhere, sogar ein alter General, ein Major, der schon 1870 mitgemacht hatte. Auch er soll auf besonderen Wunsch des Kaisers die Erlaubnis zur Rückkehr erhalten haben. Er war keineswegs verwundet. Als Entlassungsgrund wurde mir vielmehr Nervenkrankheit angegeben. Die Schweizerischen Offiziere bewunderten die Weisheit und den Großmut der Deutschen in dieser Sache.

„Notre fils unique“.

Wie sehr das verdammungswürdige Ein- und Zweifelhändchen Frankreichs sich in diesem Kriege tadelt, zeigen folgende Ausdrücke einer Schweizer Zeitung: „Nimmer und immer wieder begegnet man in den Todesanzeigen über französische Gefallene der ergreifenden Wendung „notre fils unique“, unser einziger Sohn.“

Amalgames Osterleid spricht aus den Worten. Was der Stolz der Familie war, was ihr Namensträger für die Zukunft, was die Hoffnung, die Familie und ihren Besitz in weiteren Generationen fortzuerhalten, in dahingeraht. Tahn eine ganze Familienfamilie. Es ist hartes Weh für die Eltern, unter den Söhnen auch nur einen zu verlieren. Ungleich trübsamer aber, da es um den Verlust des Einzigen sich handelt.

Neben diesem Einzelweh, vor dem man teilnahmsvoll das Haupt neigt, öffnet sich hier auch ein für lange Zeit nicht zu erlegendes Teil zu Frankreich. Mit seinen Gefallenen auf den Schlachtfeldern erlischt auch die Zukunft von zehntausenden und aber zehntausenden von Geschlechtern, erloschen unerbittliche Familienerben und nicht am wenigsten aus jenen Ständen, die das Rückgrat einer Nation, eines Staates bilden. Selbst wenn Frankreich in diesem juchhabaren Kriege siegte, es wäre dennoch geschlagen. Eine Wunde zehrte an seinem Körper, die nimmer vernarbte; eine kassende Wunde war da, für die es keine Füllung gibt. Man braucht es sich nur durchzumalen, was es für die Zukunft eines Landes heißt, zehntausende „einzige Söhne“, gleichjam die päpstliche Elite derselben, im kräftigsten, blühendsten Alter zu verlieren, sie, von denen dieses Land eine neue Jugend erwarten mußte und erwartete.

Hier kommt nun der finstere Bankrott des Systems zum Ausdruck, das aus Gründen teils der Bequemlichkeit, teils aus Erwägungen, den Familienbesitz in wenig Händen zu behalten, teils aus einer materialistischen sozialen Auffassung, vom ehernen aber auch menschlichen Natur- und christlichen Glaubensgeleite abwich.

Wie sehr das verdammungswürdige Ein- und Zweifelhändchen Frankreichs sich in diesem Kriege tadelt, zeigen folgende Ausdrücke einer Schweizer Zeitung: „Nimmer und immer wieder begegnet man in den Todesanzeigen über französische Gefallene der ergreifenden Wendung „notre fils unique“, unser einziger Sohn.“

Amalgames Osterleid spricht aus den Worten. Was der Stolz der Familie war, was ihr Namensträger für die Zukunft, was die Hoffnung, die Familie und ihren Besitz in weiteren Generationen fortzuerhalten, in dahingeraht. Tahn eine ganze Familienfamilie. Es ist hartes Weh für die Eltern, unter den Söhnen auch nur einen zu verlieren. Ungleich trübsamer aber, da es um den Verlust des Einzigen sich handelt.

Neben diesem Einzelweh, vor dem man teilnahmsvoll das Haupt neigt, öffnet sich hier auch ein für lange Zeit nicht zu erlegendes Teil zu Frankreich. Mit seinen Gefallenen auf den Schlachtfeldern erlischt auch die Zukunft von zehntausenden und aber zehntausenden von Geschlechtern, erloschen unerbittliche Familienerben und nicht am wenigsten aus jenen Ständen, die das Rückgrat einer Nation, eines Staates bilden. Selbst wenn Frankreich in diesem juchhabaren Kriege siegte, es wäre dennoch geschlagen. Eine Wunde zehrte an seinem Körper, die nimmer vernarbte; eine kassende Wunde war da, für die es keine Füllung gibt. Man braucht es sich nur durchzumalen, was es für die Zukunft eines Landes heißt, zehntausende „einzige Söhne“, gleichjam die päpstliche Elite derselben, im kräftigsten, blühendsten Alter zu verlieren, sie, von denen dieses Land eine neue Jugend erwarten mußte und erwartete.

Ein Prignier Held.

Nachdem er das Eisener Kreuz 2. Klasse schon im November bekommen hatte, erhielt der Sohn des Gemeindevorstehers Grabow in Heimstedorf bei Wittstock vom 3. Garderegiment z. F. vom Kaiser selbst die 1. Klasse der Auszeichnung. Am Weihnachtstage wurde er im kaiserlichen Auto ins Hauptquartier geholt, wo er sich beim Kaiser melden sollte. Grabow hatte einen wichtigen Aisenebergang erkundet und war zu diesem Zwecke nach in die feindlichen Reihen gegangen. Als er erbebt war, schwamm er im Kugelnregen über die Aisne zurück. Seine Verdienste erwieben sich von großer Wichtigkeit, u. a. konnte er die feindliche Artilleriestellung miteilen. Der Kaiser ließ die Begebenheiten erzählen und sagte, nachdem er den Geburtsort des jungen Helden erfahren hatte: „Kajja, das sind meine alten Brandenburg.“ Dann heftete er ihm das Eisener Kreuz 1. Klasse selbst an.

THE CENTRAL CREAMERY Co. For 36 Ltd. For 36 Humboldt, Sask.

Fabrikanten von erstklassig Butter

Senden Sie Ihren Kamm zu uns, wir bezahlen die höchsten Preise für Butterfett. Winter wie Sommer. Schreiben Sie an uns um Auskunft.

D. W. Andreasen, Manager.

O. N. WAELTI. Uhrmacher und Juwelier WATSON, SASK.

Arbeiten garantiert auf ein Jahr.

L. Moritzer Humboldt, Sask.

Pferde - Beschlagen Schmiede - Arbeiten

Reparatur von Maschinen aller Sorten bestens besorgt. Bin Agent der Kohlen- Pflüge, Trills, Engines, Adams Wagen, Knoch- Woods Drechsel, Mahlmäschinen uim.

Weinrad Bernhard Schmiedewerkstatt u. Maschinenlager MUENSTER, SASK.

Ich gebe hiermit meiner besten Empfehlung bekannt, daß ich den Herrn des Hrn. Meier in Maschinenbau überkommen habe, und jetzt bereit bin, jeden Arbeiter aus der Welt zu befragen in Maschinenbau, Reparatur von Maschinen sowie Schmiedearbeiten werden bestens besorgt. Alle Arten Flugmaschinen stets zu Hand.

Sattlergeschäft.

Für alle Arten von Pferde - Geschirren, Kesseln, Reichtischen u. s. w. neben Sie zum bestbekanntesten Sattlergeschäftsladen Geo. Stokes, Humboldt.

Wunderlich Brothers Endworth, Sask.

Agenten für die Goshalt - Maschinen u. Gerätschaften. - Hand in Sattler u. Gerüstarbeiten. Reparaturen eine Spezialität. Futtermühle täglich im Betrieb.

Crerar & Foik

Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare.

Office: Main Straße Humboldt, Sask.

Prinzipalbesitzer: Hypotheken zu verleihen zu leichtesten Bedingungen. Prompte Aufmerksamkeiten den Einkassierten von Geldern gewährt.

In unserer Office wird deutsch gesprochen.

J. M. Crerar & J. Foik, B. A.

A. D. Mac Intosh,

M. A., C. P. A.

Rechtsanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.

Geld zu verleihen zu den niedrigsten Raten.

Offizier über Stokes' Sattlergeschäft. Humboldt, Sask.

M. J. Meyers

Juwelenhändler und Optiker Humboldt, Sask.

Der einzige praktische deutsche Uhrmacher und Juwelenhändler in der St. Peters Kolonie. Wir halten eine vollständige Auswahl in zuverlässigen Schmuck u. Silberwaren zu den annehmbarsten Preisen auf Lager. Trauringe eine Spezialität. Heirats-Kronen werden ausgestellt. Besuchen Sie uns einmal!



St. Louis Bell Foundry

2735 34 Union St. St. Louis, Mo. Stockstade & Bro. versenden Ihnen Kataloge u. Details besserer Qualität. Quarter und Ring.

Weine, Liköre und Bier.

Für die besten obengenannten Getränke, sowohl in Bezug auf Qualität als Preise gehen Sie zu Julius Müller dem deutschen Kolonialhändler 644 Toronto Straße und 10. Avenue Regina, Sask. Schreiben um Preise. - Phone 1708